

KIRCHE

2/13

■ *weltweit*



JESUS CHRISTUS HAT VIELE GESICHTER

So unterschiedlich die Kulturen sind, in denen das Evangelium gepredigt wird, so unterschiedlich sind auch die Vor- und Darstellungen von Jesus Christus. In all ihrer Vielfalt sind sie Zeugnis der Kraft des christlichen Glaubens.

HELIKOPTER- VERSUS OCHSENKARREN-THEOLOGIE

Erfahrungen von einer Studienreise des Pastoralkollegs der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland nach Tamil Nadu in Südindien.

„SCHÖNER WOHNEN IM MISSIONSGEHÖFT“

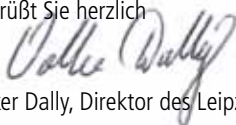
Das Hinterhaus auf dem Missionscampus wird 100 Jahre alt.

Liebe Leserinnen und Leser,

wer einen Gang durch das Missionshaus in Leipzig macht, findet in den Räumen des Hauses unterschiedliche Darstellungen der Person Jesu. Sie sind Zeugnis der Kraft des christlichen Glaubens, sich in den jeweiligen Kulturen, in denen das Evangelium gepredigt wird, so zu entfalten, dass es den Menschen zugänglich wird und sie es als die Botschaft des Mensch gewordenen Gottes ergreifen können. Zwei dieser Christusdarstellungen aus dem Leipziger Missionshaus werden Ihnen in dieser Ausgabe von „KIRCHE weltweit“ vorgestellt. So finden Sie einen Beitrag zu der Kreuzigungsgruppe in der Kapelle, die vor 100 Jahren durch den Dresdener Künstler August Schreitmüller geschaffen wurde. Sie ist damit ein sehr frühes Zeugnis der Aufnahme des Lebens aus einem anderen Kulturraum in unser Denken. Ganz anders sieht die Christusdarstellung aus Papua-Neuguinea aus, die sich in der Ausstellung des LMW befindet. Pfarrer Matei Ibak, einer der Teilnehmer des diesjährigen *Mission to the North*-Programms, hat in einem Gespräch seine Gedanken dazu wiedergegeben.

Auch die anderen Beiträge sprechen von der Vielfalt des Christuszeugnisses in unseren Partnerkirchen. Alle Kirchen, mit denen das Leipziger Missionswerk verbunden ist, sind Teil des Lutherischen Weltbundes, in dem heute mehr als 70 Millionen Christen aus 79 Ländern in 145 unterschiedlichen Kirchen vertreten sind. Und der Reichtum der Vielfalt ist damit nur im Ansatz beschrieben, denn weltweit gibt es über 2,2 Milliarden Christen. Vor 40 Jahren wurde diese Vielfalt des christlichen Glaubens in Leuenberg durch lutherische und reformierte Christen ausgiebig diskutiert. Dabei wurde deutlich, Vielfalt ist nicht Ausdruck von Schwäche, sondern von Stärke unseres Glaubens, weil nicht verlangt wird, dass sich eine Kultur an die Form eines bestimmten Glaubens anpasst, sondern dass er im jeweiligen Kontext gelebt werden kann. So finden wir heute deshalb ganz verschiedene Christusdarstellungen, unterschiedliche Kirchengebäude und Gottesdienstordnungen sowie eine Vielzahl besonderer Bräuche und Ausdrucksformen. Seit Leuenberg spricht man deshalb von „Einheit in versöhnter Verschiedenheit“. Zeugnisse dieses reichen Glaubens erleben wir heute in der Mission.

Es grüßt Sie herzlich
Ihr



Volker Dally, Direktor des Leipziger Missionswerkes



Inhalt

- 2 Editorial
- 3 IRENE HEINECKE
[Meditation](#)
- 4 VOLKER DALLY
[Eine Bibel, viele Kirchen](#)
Das vierfache „Allein“ und dessen vielfache Interpretation
- 8 TOBIAS KRÜGER
[Die Botschaft hinter der Darstellung](#)
Über die Aussagekraft von weißen und schwarzen Krippenfiguren
- 10 HANS-GEORG TANNHÄUSER
[Das Christusbild in Papua-Neuguinea](#)
Notizen eines Gesprächs mit Pfarrer Matei Ibak von der Insel Karkar (PNG)
- 12 FÜRBITTE konkret
- 14 DR. GUDRUN LÖWNER
[Bilder sagen oft mehr als Worte](#)
Christus im Spiegel islamischer und hinduistischer Künstler in Indien
- 16 MAGDALENE WOHLFARTH
[„Christus in Indien“](#)
Eine Studienreise zur „Ochsenkarren-Theologie“
- 18 ANTJE LANZENDORF
[Schöner Wohnen im Missionsgehöft](#)
Das „Hinterhaus“ auf dem Leipziger Missionscampus wird 100
- 19 ANTJE LANZENDORF
[„Ein Weg für die Quelle“](#)
Adventsaktion für eine bessere Wasserversorgung im Hochland von PNG
- 20 Nachrichten
- 22 Geburtstage, Impressum
- 23 Termine
- 24 Vierteljahresprojekt

Das Titelbild zeigt eine Batik aus Tansania, die in unserer Dauerausstellung „Mission: Um Gottes willen!“ zu sehen ist. Jesus Christus ist als Afrikaner mit dunkler Hautfarbe dargestellt.

Meditation

Von Pfarrerin Irene Heinecke, Flechtingen

Fürchte dich nicht! Rede nur, schweige nicht! Denn ich bin mit dir.

Monatsspruch Juli 2013: Apostelgeschichte 18,9.10

Viele hundert Male steht der Ruf „Fürchte dich nicht!“ in der Heiligen Schrift. Zu Recht. Denn die Angst ergreift uns Menschen immer wieder. Sei es vor Konflikten, vor Ablehnung, überhaupt vor Veränderung. Noch jeder sehnt sich nach Ruhe und Frieden. Dabei vergessen wir, dass es in der Nachfolge nur den Sonntag als Ort und Zeit der Ruhe gibt. Wer ernst machen will mit seinem Leben als Christ, wird immer aufgestört werden und wird seinerseits anderen zum Anstoß werden.

Ich war Teilnehmerin der Studienreise des Pastorkollegs der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (EKM) nach Südindien zur Tamilischen Evangelisch-Lutherischen Kirche. In den zwei Wochen in Tamil Nadu und Kerala habe ich vor allem beobachtet, zugehört, gefragt und hinterfragt. Nun will ich reden von dem, was ich gesehen und erlebt habe und was wir als Christen, Pfarrer und Kirche von den Christen in Indien lernen können.

Die Christen in Indien leben unbeirrt und ganz selbstverständlich ihren Glauben. Leben und Glauben sind nicht zu trennen.

Auch für uns sollte der Glaube etwas ganz Selbstverständliches werden; und nicht nur für unser Leben als Christ, sondern für das Leben überhaupt. Wir bleiben zu oft stehen und versuchen zu erklären, anstatt einfach den Glauben selbstbewusst und selbstverständlich zu leben (Komm und sieh.)

Gottesdienst ist nicht auf Predigt und Verstehen orientiert, sondern ist Anbetung (*worship*). Die Menschen bringen ihre Bibel mit, um die Lesungen zu verfolgen.

Es ist nicht nötig, Gottesdienste zu machen, die die Menschen „ansprechen“. Der Gottesdienst an sich, in seinem Feiern und mit seinen Ritualen gibt Raum für Gott und geistliches Erleben.

Das Gebet ist ein wichtiger Teil im Dienst der indischen Pfarrer, vielleicht sogar der wichtigste. Sie beten sehr lang und ohne Scheu, konkrete Anliegen und Nöte zu benennen. Es ist deutlich zu sehen, wie dieses Beten sie in ihrem Dienst trägt.

Wir beten zu wenig und glauben nicht wirklich an die Kraft des/unseres Gebetes.

Die indischen Christen sind füreinander tatsächlich Bruder und Schwester.

Viele von uns sprechen einander mit Kollege und Kollegin an, weil sie sich nicht als Geschwister erleben. Was sagt das über unser Miteinander aus? Als Christen sind wir alle Gottes Kinder und damit Schwestern und Brüder und haben einander anzunehmen, wie Christus uns angenommen hat.

Weil die Pfingstkirchen Heilungen praktiziert haben, hat das zur Wiederbelebung der christlichen Kirchen in Indien geführt.

Wir müssen keine Angst vor Bewegungen haben, die vom Evangelium herkommen. Sie können auch uns wieder zurück auf den richtigen Weg führen.

Der Dialog mit anderen Religionen findet nicht über den Glauben oder gar die Wahrheit statt, sondern mit Blick auf die Probleme vor Ort oder in der Gesellschaft.

Wir müssen erkennen, dass die verschiedenen Religionen als Antwort auf die verschiedenen kulturellen und geschichtlichen Umstände entstanden sind. Ein Glaube, der einengt und andere ausschließt, ist unchristlich. Christlicher Glaube rechnet immer und überall mit Gottes Wirken.

Dialog ist nicht Aufgabe einzelner, sondern der jeweils ganzen Gemeinschaft. Er schließt die Risikobereitschaft ein, sichere Grenzen zu verlassen und Altes neu zu sehen.

Konflikte mit anderen Religionen werden nicht sofort öffentlich ausgetragen. Es ist ein Vertrauen dahingehend: Was heute noch nicht möglich ist, ist zukünftig möglich.

Wir brauchen in allem und überall tiefes und geliebtes Gottvertrauen, eben diese Gewissheit, dass Gott mit uns ist. Nur so finden wir das rechte Maß zwischen ruhiger Gelassenheit und besonnenem Handeln und Reden. ■



Eine Bibel, viele Kirchen

Das vierfache „Allein“ und dessen vielfache Interpretation

Die Welt wächst immer mehr zusammen. Gleichzeitig vergrößern sich die Unterschiede in den einzelnen Gesellschaften. Mit ihren Erfahrungen ist die Missionswissenschaft wieder gefragt: als Interkulturelle Theologie versucht sie, die Vielfalt der christlichen Konfessionen zusammen zu betrachten. Was verbindet? Was trennt?

Von Volker Dally, Direktor des Leipziger Missionswerkes

Sola scriptura (lateinisch „allein die Schrift“) – darüber scheint bei aller Konfessionsverschiedenheit große Einigkeit zu bestehen. Und doch fordert jede neue Bibelübersetzung Exegeten (Textausleger), Medien, Glaubende und Kirchenleitungen zu Stellungnahmen heraus. Die Älteren werden sich noch an die lebhaft geführte Diskussion um die Revision der Lutherbibel erinnern, die 1984 auf den Markt kam. Sei es nun die jüngst erschienene „BasisBibel“, die als „kommunikative Übersetzung“ den Anforderungen an das geänderte Leseverhalten der Medien- und Internetgesellschaft gerecht werden will, indem „die Sprache der BasisBibel konsequent dem Prinzip der ‚linearen Informationsvermittlung‘“ (www.basisbibel.de) folgt. Oder aber die „Bibel in gerechter Sprache“, die nach dem Verständnis der Übersetzenden dem Urtext treu bleibt, aber dabei den Anforderungen der sozialen Gerechtigkeit, der Geschlechtergerechtigkeit und dem christlich-jüdischen Dialog gerecht wird.

Beide Übersetzungen sind Beispiele dafür, dass auch das Schriftprinzip sich bereits in der Wahl der Übersetzungsziele einem kulturellen Kontext stellt und versucht, diesem gerecht zu werden.

Daran ist sicher auch nicht unmittelbar etwas Falsches zu diagnostizieren. Problematisch wird es aber dann, wenn der eine Kulturraum dem anderen suggerieren oder auch offen vorschreiben will, welcher Kontext denn nun der für Übersetzungen der Bibel gültige sei. Wie würden wir auf eine Bibelübersetzung aus dem arabischen Raum reagieren, der besondere Empathie auf die patriarchale Gesellschaft der Bibel legte, weil diese genau der Gesellschaftsform des eigenen Kulturraumes entspräche? Was würden wir sagen, wenn Brot und Wein in den biblischen Texten ersetzt würde durch Nahrungsmittel, die in Asien bekannt sind wie Reis und Wasser?

Erfreulich an den Diskussionen um Bibelübersetzungen in Deutschland ist, dass diese Diskussionen um die Schrift sensibilisieren mögen für die Probleme, die die Kirchen des Südens mit einem Text haben, der im Kulturraum des Mittelmeeres entstanden ist und über Jahrhunderte durch die Kirchen

des Nordens gedeutet wurde. Ohne das Prinzip der „*sola scriptura*“ aufgeben zu müssen, kann gerade die Schrift uns helfen, die Vielfalt der Kirchen zu verstehen. Die Vielzahl der christlichen Konfessionen in den verschiedenen Teilen der Welt deutet denselben Text in ganz unterschiedlichen Weisen. Und verschiedene Kulturen deuten dann auch Kernbegriffe reformatorischer Theologie anders, als wir es gewohnt sind.

Sola gratia

Sola gratia (lateinisch „allein durch die Gnade“) – „Ich rede aber von der Gerechtigkeit vor Gott, die da kommt durch den Glauben an Jesus Christus zu allen, die glauben. Denn es ist hier kein Unterschied: Sie sind allesamt Sünder und ermangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, die durch Jesus Christus geschehen ist.“ (Römer 3,22-24) Nehmen wir die Verse aus dem Römerbrief zur Grundlage dessen, was unter *sola gratia* zu verstehen ist, so eröffnet sich allein durch die Begriffe schon eine große Möglichkeit der Deutungen in verschiedenen Kontexten. In einer Schamkultur wie beispielsweise der auf der Insel Java in Indonesien hat ‚Sünde‘ eine ganz andere Konnotation als bei uns, die wir in einer Schuldkultur leben. Werden Normverletzungen bei uns mit dem Begriff der Schuld eines Individuums bezeichnet und daher auch so geahndet, so sind Normverletzungen in asiatischen Schamkulturen nicht mit dem Begriff einer Schuld eines Individuums verbunden, sondern mit der Folge des öffentlichen Gesichtsverlustes. In vereinfachenden Worten ausgedrückt: Rechtfertigung ist dann nicht die erfahrene Gnade einer Schuldbefreiung, sondern die erfahrene Gnade der Wiederherstellung der öffentlichen Reputation. Das Prinzip des *sola gratia* ist damit keinesfalls aufzugeben, aber es wird kontextuell anders gedeutet und erfordert in der Folge dann auch andere Gottesdienstformen und Kirchenordnungen.

Solus Christus

Wenn dementsprechend Kernbegriffe reformatorischen Denkens große Weite der Deutung zeigen, ist verständlich, dass auch der Begriff des Glaubens eine entsprechende Weite erfahren wird.

Sola fide

Sola fide (lateinisch „allein durch den Glauben“) – von welchem Glauben spreche ich? Dem Glauben meiner pietistischen Heimat, dem des Erzgebirges und Vogtlandes, dem der Gothics, die sich Pfingsten in Leipzig auch zum Gottesdienst versammeln? Dem, der Kirche im Rahmen funktionaler Theorie definiert, oder dem, der sich in der Basisgemeindenbewegung verwirklicht? Allen wurde in der Taufe die Gnade Gottes zugesprochen, die sie im Glauben empfangen. Und sie alle leben diesen Glauben, der sie in ihrem Leben trägt. Jede und jeder von ihnen wird mit Paulus sagen: „Denn ich schäme mich des Evangeliums nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die selig macht alle, die daran glauben, die Juden zuerst und ebenso die Griechen.

Denn darin wird offenbart die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben in Glauben; wie geschrieben steht: „Der Gerechte wird aus Glauben leben.“ (Römer 1,16-17) Wir brauchen nicht viel Phantasie, um zu verstehen, dass „Allein der Glaube“ nicht einen einheitlichen Glaubensbegriff meinen kann. Wie aber steht mein Glauben im Verhältnis zu meinen Brüdern und Schwestern, die auf denselben Grundlagen der Schrift und der Gnade in ihrem Glauben Geister und Dämonen austreiben oder Heilungsgottesdienste leiten? Die Vielfalt der Ausdrucksformen ist riesig, ebenso die Vielfalt kontextueller Theologien und der ihnen zugrunde liegenden Hermeneutiken (Wissenschaft vom Verstehen biblischer Texte). Wer hat hier was mit welchem Anspruch zu sagen?

Henning Wrogemann schreibt dazu in seinem Lehrbuch *Interkulturelle Theologie*: „Die Brisanz der interkulturellen Ökumene besteht einesteils in der Frage nach der theologischen Deutungshoheit. Während die einen meinen, dass Grunddaten christlicher Identität nur zu verstehen sind, wenn man sie von der christlichen Traditionsgeschichte her versteht, sehen andere darin den Versuch, einen abendländisch-westlichen Hegemonialanspruch zu verteidigen. Es wird demgegenüber das Verständnis der Bibel von der jeweils eigenen Kultur her propagiert als ein kontextuell-authentisches Verstehen der biblischen Botschaft.“

Solus Christus – welcher ist der alleinige Christus? Der historische Jesus, der auferstandene Christus, der in das Kerygma (in die Verkündigung) auferstandene Jesus (Rudolf Bultmann), der Christus Asiens oder Afrikas, der Häuptling, der Heiler, der



In der Leipziger Peterskirche lädt der „Freundeskreis Gothic Christ“ zu Gottesdiensten während des Wave-Gotik-Treffens.

Ahn, der Dalit, der Schwarze? Wieder gibt es die zahllose Vielfalt der Angebote, auch im Bereich der Christologie. Doch wann ist der gemeinsame Boden verlassen?

In der Auseinandersetzung mit dem Hinduismus in Indien haben christologische Entwürfe zunehmend an Bedeutung gewonnen, die weit über das Thema der Inkulturation hinausgehen. So entwickelte S. J. Samartha das Konzept einer theozentrischen Christologie, in der Jesus mit anderen Offenbarungen Gottes verglichen wird. Samartha bestreitet innerhalb seines Konzeptes die Gottebenbildlichkeit Jesu und sieht diese dogmatische Entscheidung als einen Kompromiss der frühen Kirche an, der biblisch nicht zu halten sei. Diese Gedanken sind uns nicht neu. In der Kirchengeschichte haben sie zu manchem Streit geführt. Neu aber ist, dass sie keine exotische Position mehr einnimmt und in der Begegnung mit anderen Religionen Asiens zu einem tragfähigen Konzept geworden ist, in der nicht mehr die Christologie die Krone der evangelischer Theologie ist. Dieses Konzept der theozentrischen Christologie ermöglicht es, im Rahmen einer pluralistischen Theologie der Religionen frei von einem Absolutheitsanspruch der Christusoffenbarung in

den Diskurs zu treten. Der katholische Theologe Raimon Pannikar schlägt einen anderen Weg ein, indem er Christus als ein Symbol vieler Möglichkeiten deutet: „Es gibt kein Heil und keine Erlösung ohne Glauben, aber diese ist kein Privileg der Christen noch irgendeiner besonderen Gruppe. Die Mittel zum Heil sind in jeder echten (alten oder neuen) Religion zu finden ... Christus ist der einzige Mittler, aber er gehört nicht den Christen allein, sondern ist in Wirklichkeit in jeder echten Religion, wie auch immer sie heißen oder aussehen mag, gegenwärtig und wirksam. Christus ist das Symbol des immer transzendenten und zugleich immer menschlich-immanenten Geheimnisses, das die Christen bei diesem Namen nennen.“

In einer zunehmend pluralen Gesellschaft werden auch wir uns zunehmend mit solchen christologischen Entwürfen auseinandersetzen müssen. Aber stehen wir hier tatsächlich noch auf gemeinsamem Boden? Wo lassen sich Grenzen ziehen, die wir bei aller Plausibilität, auch auf Kosten einer Einheit, nicht mitgehen wollen und werden?

Christlicher Synkretismus

Ehe die Alarmglocken anheben, führe sich jede und jeder von uns für einen Moment die Weihnachtskrippe vor Augen, die Jahr für Jahr das Christfest begleitet. In ihrer bildlichen Darstellung finden wir einen Synkretismus, der so tiefen Eingang gefunden hat, dass wir ihn zunächst gar nicht als solchen wahrnehmen wollen. Aber ganz sicher sah Jesu Geburt anders aus.

Nicht erst seit der 7. Vollversammlung des ÖRK in Canberra (1991), als die koreanische Theologin Hyun Kyung Chung ihren Eingangsvortrag mit der Anrufung der Geister verstorbener Menschen verband, ist die Diskussion um Synkretismus geführt worden.

So ist der große Erfolg des Leipziger Missionars Bruno Gutmann darauf zurückzuführen, dass es ihm gelang, Stammestraktionen mit der Einladung zum christlichen Glauben zu verbinden, ohne die Identität beider Seiten zu verlieren. Dies gelingt aber nicht immer. Daher wollen die einen das Evangelium wie einen Besitz behalten, der unveränderbar sei. Aber „die christliche Wahrheit ist ihrem Wesen nach nicht zum Besitz, sondern zur Kommunikation bestimmt.“ (Hans-Werner Gensichen)

Und in einem Kommunikationsgeschehen ist der Ausgang des Prozesses nicht von vornherein fest-



Bei der Restaurierung der Kirche in Kidia wurde auch der sogenannte „Heidenstein“ aufgefrischt, den Bruno Gutmann einbauen ließ.

schreibbar. So wissen wir auch heute noch nicht, wohin uns die lebendige Auseinandersetzung mit den Kulturen, in denen das Evangelium gepredigt wird, führen wird. Wieder war es ein indischer Theologe, M.M. Thomas, der energisch darauf hingewiesen hat, dass der Synkretismusbegriff einseitig negativ in den Kirchen des Nordens gedeutet worden ist, wiewohl sie selbst Ergebnis synkretistischer Prozesse seien. Nur in der Verbindung eigener Kultur und Tradition mit dem Glauben an Christus wird sich Glaube als wahrhaftig und lebensfähig erweisen. Es geht dabei immer um die Sprachfähigkeit meines Glaubens in meiner Welt. Wenn mir diese Sprachfähigkeit gelingt, dann kann die Einladung Gottes zum Leben ergriffen werden. Allerdings ist die Sprachfähigkeit in Deutschland eine andere als in Tansania oder Papua-Neuguinea.

Verstehst du auch, was du liest? (Apostelgeschichte 8,30)

Lange wurde diese Frage im Umgang mit den Kirchen des Südens aus der Haltung einer vermeintlichen Deutungshoheit in Bezug auf biblische Texte gestellt. Die Kirchen des Nordens mit ihrer langen exegetischen Tradition meinten zu wissen, wie die Bibel zu lesen sei und haben dementsprechend ihre Missionskirchen unterwiesen.

Sie haben intensiv auch das gelehrt, was sie heute selbst als nicht dem Evangelium gemäß ansehen [Ausschluss der Frauen von der Ordination, körperliche Züchtigung als Mittel der Erziehung, Ehe als

einzig mögliche Lebensform zwischen Partnern, ekklesiologische Modelle (Lehre von der christlichen Kirche) und vieles andere mehr].

Doch diese Deutungshoheit kann im Sinne der Schrift nie bestanden haben und wird zunehmend sehr selbstbewusst bestritten. Das führt zu Irritationen unter denen, die solchen Widerspruch nicht gewohnt sind. Diese Irritationen verkennen, dass es hier nicht nur um Einzelentscheidungen geht, sondern, dass wir dazu aufgerufen sind, in einen ehrlichen Dialog in Fragen der Hermeneutik zu treten. Unsere Schwestern und Brüder aus der Ökumene fragen, ob wir es schaffen werden, diesen Dialog zu führen, ohne polemisch zu werden und im Respekt dafür, dass die ehemaligen Missionskirchen heute eigene ekklesiologische Modelle, Christologien, Ethiken und andere theologische Entwürfe haben als ihre früheren Lehrer. Es scheint, dass die Vielfalt in Fragen der Theologie und der Ekklesiologie von den einen als eine positive Entwicklung und Herausforderung verstanden wird, während die anderen dieser Entwicklung mit Sorge entgegen sehen.

Mission unter den Voraussetzungen pluraler Gesellschaften

Die 70 Millionen Lutheraner, die im Lutherischen Weltbund organisiert sind, sind ja nur ein kleiner Teil der Christenheit und wiederum nur ein Bruchteil der Menschheit. Aber jede und jeder einzelne von ihnen ist Zeuge seines und ihres Glaubens. „Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, der auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein.“, heißt es in der Apostelgeschichte 1,8. Mission ist und bleibt Zeugnis geben von der Liebe Gottes, die sich in Christus manifestiert hat.

In unserem Kontext der pluralen Gesellschaft des 21. Jahrhunderts werden wir dies realisieren durch friedliches Zusammenleben mit anderen, das einander reich macht (Konvivenz bei Theo Sundermeier) und durch den Dialog mit anderen Konfessionen und Religionen. Allerdings in einem Dialog, der Unterschiede nicht zu nivellieren versucht, sondern der in der Differenz zum anderen den eigenen Glauben deutlich erkennen lässt, ohne den Dialogpartner deshalb herabzuwürdigen.

Wenn uns dies in der Kraft des Heiligen Geistes gelingt, dann werden wir aus der isolierten Wahrnehmung eigener Glaubenstradition von der reinen Koexistenz zur Pro-Existenz wachsen, wie es der indonesische Theologe S. Wismoady Wahono ausdrückt. ■

Literaturempfehlungen



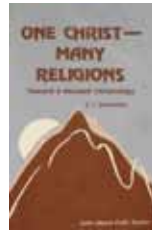
Volker Küster (1999): **Die vielen Gesichter Jesu Christi**. Christologie interkulturell. – Neukirchener Verlag: Neukirchen-Vluyn.

213 Seiten, 11 Abbildungen, 10 Übersichten, 39,95 Euro
ISBN: 3788717432



Raimon Pannikar: **„Die Spielregeln der religiösen Begegnung“**, in: Ulrich Dehn (Hrsg.) (2009): **Handbuch Dialog der Religionen**. Christliche Quellen zur Religionstheologie und zum interreligiösen Dialog. – Lembeck: Frankfurt/M.

472 Seiten, 19,80 Euro
ISBN 978-3-374-02944-0



S. J. Samartha (2000): **One Christ – Many Religions**. Toward a revised Christology. – Bangalore, 3. Auflage

978-0-88344-733-8



EINE WELT 4/2012: **Theologien von Welt** – Die Sprache des Evangeliums in verschiedenen Kulturen

Einzelpreis: 4,50 Euro

→ www.emw-d.de



EMW (2012): **Ein Gott. Ein Wort?** Die Bibel auslegen und deuten im ökumenischen Miteinander, Jahresbericht 2011/2012 des Evangelischen Missionswerks in Deutschland e.V. – Hamburg

→ www.emw-d.de



Die Zeitschrift **„Interkulturelle Theologie“** (ZMiss) erscheint vierteljährlich im Auftrag der Deutschen Gesellschaft für Missionswissenschaft und der Basler Mission.

Einzelpreis: 6,50 Euro (zuzügl. Versand)
ISSN 1867-5492

→ www.eva-leipzig.de

Die Botschaft hinter der Darstellung

Über die Aussagekraft von weißen und schwarzen Krippenfiguren

Mit den Missionaren kamen in die Missionsgebiete auch deren Kultur und Tradition, so zum Beispiel auch Weihnachtskrippen. In vielen Ländern wurden die Darstellungen an die eigenen Lebensverhältnisse angepasst. Sie sind ein typischen Beispiel für die Inkulturation des Evangeliums.

Von Pfarrer Tobias Krüger, Tansania-Referent im Leipziger Missionswerk

„Sie müssen unbedingt einmal nach Taweta reisen!“ Diesen Rat bekam ich öfter zu hören. Taweta liegt im Kilombero-Tal, im Süden Tansanias. Es ist kein Ort für Touristen, kein Ort für Geschäftsleute, kein Ort für spektakuläre Events. Taweta liegt am Ende einer Straße, die diesen Namen kaum verdient. Aber dennoch war ich dort. Auch weil mir immer wieder erzählt wurde: „Sie müssen unbedingt einmal nach Taweta!“

Ich will Ihnen nun nicht allein von meiner Reise an diesen Ort erzählen. Aber er ist zu einem Synonym für mein Nachdenken geworden, wie mir christliche Kunst aus Tansania (und der weltweiten Christenheit) begegnet. Was ich entdeckte und was ich lerne.

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts entschlossen sich Schweizer katholische Missionare, in Taweta eine Missionsstation zu errichten. Und so wird man heute noch von einem (fast) Schweizer Berghaus begrüßt. Neben der Station stehen Kirche, Schule und Hospital. Auch hier lassen sich also die klassischen Säulen der Missionsarbeit finden.

Bei meinem Besuch lebte dort ein tansanischer Priester mit einem Gehilfen. Nebenan in der Krankenstation taten drei Nonnen ihren Dienst als Krankenschwestern. Die Grundschule gehört dem Staat und ist übertoll mit Schülerinnen und Schülern.

Eines der selten benutzten Gästezimmer stellt für mich eine Rarität dar. Unter einem Gewölbe schläft man in der Bibliothek. Der Bücherschrank ist gefüllt mit theologischer Literatur, zu einem großen Teil in deutscher Sprache, vierzig und mehr Jahre alt. Alles wirkt ein wenig anachronistisch. Ich bemühe mich zusammenzubringen, was doch so weit entfernt voneinander scheint: Bücher über das Zweite Vatikanische Konzil, Missionstheologie und von Hans Küng – Dinge, die mir aus Deutschland nicht unbekannt sind. Hier wirken sie aber so unvermittelt und fremd.

Beim Rundgang durch das Haus entdeckte ich dann auf dem Dachboden eine Heilige Familie: Maria und Josef haben einander den Rücken zugewandt. Klassisch-barocke Krippenfiguren, fünfzig Zentimeter groß. Sie sagen mir: Willkommen daheim! Mitten im Sommer, in Ostafrika, verstaubt unter einem Dach.

Neben der Kreuzigung ist die Geburt eine der am häufigsten dargestellten Szenen aus dem Leben Jesu. Gemalt, geschnitzt oder besungen. Jede Zeit und jede Kultur versucht für sich zu fassen, was im Stall von Bethlehem geschehen ist. Es gehört zur Entwicklung der Theologie, dass in jeder Gesellschaft die biblische Botschaft mit den je eigenen Mitteln ausgedrückt und weitergesagt wird. Das geschieht in den jeweiligen Sprachen, durch Bilder und Töne. Die Botschaft von Gottes Liebe wird so Teil der eigenen Lebenswirklichkeit, damit sie den Menschen verständlich und glaubhaft gemacht werden kann.

Das Christkind als Indianer

Vor etlichen Jahren entdeckte ich ein Plakat mit Fotografien von Krippen aus aller Herren Länder. Von Grönland bis nach Indonesien, über Japan und Peru, Indien, Papua-Neuguinea und viele Länder Afrikas war ein großer Bogen geschlagen. Natürlich fehlten dabei auch europäischer Länder nicht. Allen Bildern war gleich: Sie zeigten ein neugeborenes Kind, seine Familie, Tiere und Besucher mit Geschenken. Alles ist dargestellt mit typischen Attributen aus der jeweiligen Kultur.

Ich habe mir aus zwei Postern ein Memory-Spiel bauen lassen. Während der Adventszeit war das ein „Klassiker“. Jung und Alt spielten begeistert und ließen sich danach gern auch zu Gesprächen motivieren. „Welches Bild, welche der Krippendarstellungen gefällt Ihnen? Welche nicht?“ Besonderen Anklang fanden die Bilder aus Grönland und den USA: Das Christkind als Indianer gekleidet und das Neugeborenen tief versteckt unter Robbenfellen vor einem Iglu.

Für die Schreiber der Evangelien war es kein Thema, wie der Stall aussah, wo Ochs und Esel standen. Auch später berichteten sie nicht, ob Jesus klein oder groß war, krause oder keine Haare auf dem Kopf hatte. Dieses zu erzählen stand ihnen nicht im Sinn. Die Botschaft vom menschengewordenen Gott zu verkündigen, der uns in Jesus von Nazareth begegnet, war ihre Aufgabe.

Mit den Missionaren gelangten auch Bilder und Krippen der damaligen Zeit nach Afrika. Sogar bis nach Taweta. Heute sind einige Figuren auf dem Dachboden gelandet. Es sieht nicht so aus, als wenn sie noch oft den Weg in die Kirche finden.

Die Missionare haben ihre Kultur und Tradition, unseren Blick aus Europa in die Missionsgebiete mitgenommen. Ich fragte mich auf dem Dachboden



Diese beiden europäischen Krippenfiguren finden sich auf dem Dachboden der Missionsstation im tansanischen Taweta.

in Taweta: Was haben sie ihren Zuhörenden erzählt? Wie haben sie die Krippendarstellung erklärt? Was konnten sie vermitteln, was haben sie erreicht?

Abschied von „importierten“ Bildern

Im Laufe der Zeit kam es in den Missionskirchen zu einer Entwicklung, sich von den „importierten“ Bildern zu lösen. Die biblischen Geschichten wurden immer mehr mit den Mitteln aus den jeweiligen Ländern dargestellt. Der Christus wurde zu einem Afrikaner, Asiat oder einem Amerikaner. Die biblische Botschaft kam nach der einheimischen Sprache auch in der einheimischen Kunst oder bei einheimischen Künstlern an. Dieser Prozess der Inkulturierung des Evangeliums zeitigte seine Früchte.

Seit vielen Jahren stehen bei mir Zuhause unter unserem Weihnachtsbaum tansanische Krippenfiguren. Maria und Josef, dazu das Kind auf Stroh. Hirten gehören dazu mit ihren Schafen. Es gibt Könige, ein Rind und einen Esel. Aus Ebenholz geschnitzt bereichern sie die weihnachtliche Ausgestaltung unserer Wohnung. Das Material, die Schnitztechnik und die

Gesichter unterscheiden sich sehr von dem, was unserer Kultur vertraut ist. Die Botschaft aber ist klar und erkennbar.

Warum steht nun dieser Gruß aus Tansania in der Weihnachtsstube? Verkehrte Welt? Hat das unter Umständen mit einem Hang zur Exotik zu tun? Oder zur Extravaganz?

Der Reiz der fremden und von Fern kommenden



Bei Krügers stehen die tansanischen Krippenfiguren unter dem Leipziger Weihnachtsbaum. Verkehrte Welt?

Darstellung Jesu lässt mich hingegen fragen: Was ist der Kern, die alles verbindende Aussage? Welche Botschaft steht hinter aller Darstellung? Denn jede christliche Kunst soll doch der Verkündigung der Liebe Gottes zu den Menschen dienen.

Weiter steht hinter all dem für mich auch die Anfrage nach meiner, unserer Sehgewohnheit. Eine „richtige“ heilige Familie muss doch ... Ja wie muss sie aussehen? Gibt es dabei ein Richtig, gibt es ein Falsch? Auch hier gilt für mich: Erlaubt ist, was dem Weitersagen des Evangeliums dient. Ebenso ist es aber wichtig, Unterschiede zu entdecken. Oder theologische Eigenheiten wahrzunehmen, die auf anderen Traditionen und Lebenswirklichkeiten fußen. Zum Beispiel: Hirten kann es nur da geben, wo es möglich ist, Vieh, Schafe zu halten. Da lerne ich dann neu zu fragen: Wer sind denn diejenigen, an die sich Gottes Botschaft unmittelbar richtet?

Taweta ist für mich zu einem Schlüsselbegriff geworden: Andere Kulturen eröffnen mir mit ihren Mitteln ein tieferes Verstehen der Offenbarung Gottes; der Welt, an die sie sich richtet, und des Bildes der Kirche, die aus ihr erwachsen ist. ■

Das Christusbild in Papua-Neuguinea

Notizen eines Gesprächs mit Pfarrer Matei Ibak von der Insel Karkar (PNG)

Die Botschaft, die die ersten Missionare im Gepäck hatten, war: Jesus ist der Friedensbringer. Die Skepsis war anfangs groß, aber langsam erkannten die Menschen die befreiende Kraft des Evangeliums. Heute spiegelt sich der Glaube an Jesus Christus auch in der Kunst Papua-Neuguineas wider.

Von Pfarrer Hans-Georg Tannhäuser, Asien/Pazifik-Referent im Leipziger Missionswerk

In der Mitte der ersten Wand in unserer Dauerausstellung im Kellergewölbe befindet sich ein Kreuz aus Papua-Neuguinea. Pfarrer Matei Ibak erkannte es sofort zwischen dem Wandrelief aus Indien und der Batik aus Tansania. Es stammt aus Madang, der Hafenstadt an der Nordküste des Landes. Pfarrer Ibak selbst kommt von der dem Festland vorgelegerten Insel Karkar.

Das Kreuz ist aus Holz gearbeitet, 67 Zentimeter hoch und 44 Zentimeter breit. Das Holz läuft oben und an den Seiten ebenfalls in eine Kreuzform aus, wobei die Enden an Blätter erinnern. Das Interessanteste aber ist der aufgemalte Christus, der sich weiß von der dunklen Farbe des Kreuzes abhebt.

Nachdem Pfarrer Ibak das Kreuz lange betrachtet hat, erläutert er: „Das gesamte Kreuz ist als Baum dargestellt. Es zeugt von Leben und gesundem Wachstum. An drei Stellen sprießen Blätter aus dem Kreuz hervor, die als Symbol für den dreieinigen Gott, seine Gegenwart und Lebendigkeit stehen. Der dargestellte Christus schaut den Betrachter an. Seine Augen sind offen und wach. Er lebt.

Seine Hände wirken stark. Er hat den Tod überwunden und ist nun nicht mehr an Raum und Zeit gebunden. Licht und Stärke umgeben ihn und er befindet sich innerhalb eines Lichtes, das von Gott ausgeht.

Das Denken unserer Vorfahren war vom Glauben an die Geister geprägt, die sich überall befinden konnten: in Höhlen, unter Steinen oder auf Bäumen. Man musste immer mit ihnen rechnen. Sie hatten große Macht und überwachten alles, egal ob Freund oder Feind. Diese Geister waren unsterblich, und sie waren nicht

zu fassen. Menschen und andere Lebewesen hatten ihnen nichts entgegenzusetzen. Deshalb hatte man große Angst vor ihnen, war demütig und respektierte sie.

Die Augen Jesu sind nun offen und schauen den Betrachter freimütig an. Der auferstandene Christus versteckt sich nicht und operiert nicht aus dem Hinterhalt. Er steht über allen anderen Geistern und überwindet sie. Er ist der wahre Gott und deshalb bekennen wir, er ist allmächtig und ewig.“

Auf dem Weg des Glaubens

Seit 1886 sind lutherische Missionare in Neuguinea unterwegs. Die ersten kamen aus dem fränkischen Neuendettelsau. Immer wieder verweist Pfarrer Ibak darauf, dass es sich die Völker Neuguineas nicht leicht gemacht haben, Christus anzunehmen. 13 Jahre hat es gedauert, bis die ersten beiden Taufen stattfanden. Das war damals im Jahre 1899 in Simbang im Finschhafengebiet. Zuerst war man sehr skeptisch, was es wohl bedeuten würde, diesem neuen Glauben und diesen neuen Lebensvollzügen Vertrauen zu schenken. Die Skepsis gegenüber fremden Mächten und neuen Denkweisen war groß. Wer konnte schon wissen, ob man dadurch nicht in bedrückende Abhängigkeit und beängstigende Verstrickungen geriet?

Auf der anderen Seite hatten die Missionare den Eindruck, dass sich die Menschen sehr wohl nach einer Macht sehnten, der sie vertrauen können und die sie vor den beängstigenden Kräften der Zauberei beschützt. Missionar Konrad Vetter schreibt 1893: „Ihre übergroße Furcht vor dem Verhextwerden, vor bösen geheimen Mächten muss uns zur Verherrlichung der christlichen Religion dienen, indem gezeigt wird, wie Gottes Kinder dieser Gefahr entronnen sind, dass ihnen kein Zauber schaden kann, weil Gott sie schützt. Das verstehen sie sehr gut und hat für sie zunächst mehr Gewicht, als wenn ich sage: Christus ist für euch gestorben.“ [zitiert nach Philipp Haunstein (1999): Fremdheit als Charisma, S. 32]

Missionar Christian Keyßer schrieb: „Bei den Papua ging es darum, dass sich der neue Gott als der Lebendi-





Die Gräber der Missionare und ihrer Angehörigen auf der Insel Karkar – hier das von Bernhardine Kunze – werden in Ehren gehalten.

ge und Wirkende den Heiden zu erkennen gab. Das geschah auf mancherlei Weise, durch bestimmte Lebenserfahrungen, die ihre Ahnen und Geister als machtlos erscheinen ließen oder geradezu als Manifestationen des neuen Gottes aufgefasst wurden ...“ (ebd, S. 34)

Theologisch anknüpfen konnten die ersten Missionare an der Vorstellung eines Schöpfergottes (im Sattelberggebiet mit dem Namen Anutu), der bei den Papuavölkern im Hintergrund immer eine gewisse Rolle gespielt hatte, der aber auf Grund der Furcht vor den verschiedensten Geistern, die das alltägliche Leben bestimmten, in weite Ferne gerückt war.

Nun konnte dieser Glaubensweg wieder geöffnet werden. Die Missionare erschienen als die Boten dieses Schöpfergottes, der es gut mit den Menschen meint und dessen Sohn Jesus Christus die Botschaft der Befreiung und des Friedens gebracht hat.

Christus – der Friedensbringer

Pastor Ibak machte mir deutlich, dass das Christusbild, das bei den ersten Begegnungen und Predigten vermittelt wurde, ganz von dem Eindruck geprägt war, den die ersten Missionare auf die Papuavölker machten. Am Verhalten der Boten las man die Botschaft ab. „Was du tust, predigt lauter als das, was du sagst.“ Diese Wahrheit prägte die gesamte Anfangszeit der Mission in Neuguinea. Theoretische Reflexionen, biblische Hermeneutik und theologisch-systematische Erklärungen waren dann erst viel später weitere Schritte, um das Glaubensverständnis zu vertiefen.

Besonderen Eindruck bei den Vorfahren Pfarrer Ibaks auf Karkar machte Missionar Georg Kunze von der Rheinischen Mission, der eine tiefe Liebe zu den Menschen empfand, auch wenn er oft mit schwierigen Lebensverhältnissen zu kämpfen hatte und am Anfang die Anfeindungen der einheimischen Bevölkerung ertragen musste. „Als die Missionare Scheidt und Bösch ermordet wurden, kommentierte er: Hätten diese Leute nur etwas von der Liebe geahnt, welche die beiden Missionare zu ihnen hergetrieben hatte, sie würden nimmermehr ihre Mordwaffen gegen sie geschwungen haben.“ [zitiert nach Michael Press (2010): Kokosnuss und Kreuz, S. 68]

Missionar Kunze betonte, dass Christus das Ende der Feindschaft und einen tragfähigen Frieden eröffnet, weil er von Gott die Macht dazu hat. Er machte deutlich, dass auch die Missionare keine guten Menschen sind. Aber sie sind bereit, sich von Christus verwandeln zu lassen, wozu er auch seine Papua-Freunde einlädt. Traf ihn persönliches Leid, wie zum Beispiel der Tod seiner Frau, dann teilte er seine Auferstehungshoffnung mit den Menschen der Insel und ließ keinen Zweifel daran aufkommen, dass er sich auch jetzt in Gottes Willen geborgen fühlt und den Tod weder feindlichen Geistern noch mächtigen Hexern zuschreibt.

Wo Feindschaft zwischen den Clans und Stämmen zu Krieg und Auseinandersetzungen führte, bemühten sich die Missionare um Vermittlung und Friedensverhandlungen und sprachen von dem Friedfürsten Christus. „Bis heute“, sagt Pfarrer Ibak, „haben Menschen, die im Auftrag Jesu sprechen, einen ganz besonderen Status, wenn es um das Beilegen von Konflikten geht. Jesus, der Friedensbringer – das ist wohl das Wichtigste für uns an der Person Christi.“

Christus – das Licht

Das *Lotubuk* (Gesangbuch der ELC-PNG) hat eine eigene Rubrik mit vierzig speziellen Liedern zu Jesus Christus. Auffällig ist die Fülle von Liedern, die Christus als den Bruder besingt, dem man in allen Lebensbereichen vertrauen kann, der die Angst besiegt und der uns wie ein Licht auf unserem Weg leuchtet.

Pfarrer Ibak freut sich, dass man im PNG-Raum der LMW-Ausstellung die Wirkung des Lichts mit einer Solarlampe nachempfinden kann: „Ja, wir Menschen brauchen Licht und das Licht unseres Lebens ist Jesus Christus. Und dann betrachten wir noch einmal gemeinsam die helle Figur auf dem Kreuz aus Madang. ■

Indien

In multireligiösen Gesellschaften wie in Indien ist es wichtig, dass gegenseitiger Respekt und gegenseitige Achtung herrschen, auch wenn jede Religion an ihrem eigenen Wahrheitsanspruch festhält.

Herr, unser Gott, wir bitten Dich um Frieden zwischen den Religionen in Indien, dass die gemeinsamen Ziele und Anliegen mehr im Vordergrund stehen als trennende Traditionen und Rituale. Bewahre die indischen Christen vor Verfolgung und segne das Bemühen all derer, die sich für Toleranz einsetzen.

Papua-Neuguinea

Immer wieder gibt es Berichte aus Papua-Neuguinea, dass Menschen verfolgt, verletzt oder getötet werden, weil man sie für Unfälle oder frühen Tod verantwortlich macht. Man betrachtet sie als Hexen oder Zauberer und meint, dass man durch ihre Bestrafung die Ursache des Leids beheben könnte.

Herr, unser Gott, wir bitten für die Kirchen in Papua-Neuguinea, dass sie nicht müde werden, gegen



Hier ist das Feuer nur Teil einer Inszenierung. In Mount Hagen starb im Februar eine junge Mutter auf einem Scheiterhaufen.

Gewalt und Menschenjagd zu predigen und das Vorbild Jesu in den Vordergrund stellen. Fülle die Menschen mit Deinem Heiligen Geist, wo sie den Geist der Vergeltung und der Rache in sich tragen.

Gebet für die Regierenden und für den Frieden in der Welt

Am 8. April 2013 gestalteten die Delegierten des Mission to the North-Programms das Friedensgebet in der Nikolaikirche Leipzig. Mit Gebeten, Liedern und Textauslegungen erzählten sie von der Sehnsucht nach Frieden in ihren Ländern und von Erfahrungen mit Gottes Gegenwart. Dabei entstand auch das folgende Gebet.

Himmlicher Vater, wir sehen deutlich, dass es Dein Wille für uns ist, dass wir friedlich zusammenleben.

Im Gehorsam gegenüber Deinem heiligen Wort kommen wir zu Dir und hören nicht auf, Dich im Namen Jesu Christi darum zu bitten, dass diejenigen, die die Autorität haben, auch Entscheidungen treffen, die zur Sicherheit in unserer Welt dienen.

Wir bitten darum, dass diejenigen Länder, in denen Frieden herrscht und die durch ihre Möglichkeiten privilegiert sind, den anderen Ländern helfen, die mit Schwierigkeiten kämpfen müssen und deren Menschen weniger glücklich sind.

Stelle gute Führungspersönlichkeiten in allen verantwortlichen Positionen und in allen Ländern der Erde bereit, damit Zusammenarbeit in Frieden und Harmonie geschehen kann.

Bringe Erleichterung denen, die in Ländern leben, wo Tyrannen herrschen, die durch Grausamkeit, Diskriminierung und Ungerechtigkeit ihre Macht ausbauen wollen. Nimm besonders diese Länder unter Deine Flügel und öffne die Herzen der Machthaber für Deinen guten göttlichen Willen.

O, himmlischer Vater, wir beten darum, dass zu jeder Zeit und an allen Orten die Volksvertreter durch ordentliche Wahlen bestimmt werden und dass die Gewählten dann mit Weisheit regieren und sich ihrer Verantwortung bewusst sind.

Wir beten darum, dass die nationalen Führer die unterschiedlichen Kulturen und Traditionen in ihren Ländern verstehen und respektieren, damit dem Geist des Friedens ein Weg geöffnet wird. Wende die Herzen der verantwortlichen Politiker zu Dir, o Vater, so dass der Wunsch, andere Völker zu beherrschen und zu kontrollieren, zukünftig der Vergangenheit angehört.

Lieber Vater, hilf uns nach vorn zu blicken in eine friedvolle Zukunft.

Stärke alle Menschen dieser Welt, damit sie gemeinsam für Frieden und Harmonie eintreten können. Dies alles beten wir im Namen Jesu Christi! Amen.

Den eigenen Standpunkt überdenken

„Seid in Christus Jesus verwurzelt und gegründet und fest im Glauben, wie ihr gelehrt worden seid, und seid reichlich dankbar.“

Kolosser 2,7 lädt uns ein, unseren christlichen Standpunkt zu überdenken. Wie sieht das aus, wie fühlt sich das an, in ihm verwurzelt zu sein? Wie können wir von dem erzählen, was uns erfüllt und woran wir glauben? Ein standfestes, abgestimmtes Fundament ist notwendig. Das gilt nicht nur für den Bau eines Hauses, sondern auch für den Profilprozess des Leipziger Missionswerkes. Ein Fundament ist gefragt, das hält und bleibt in den sich veränderten Rahmenbedingungen. So werden derzeit Leitsätze für die Arbeit des LMW erarbeitet, die den Kern der uns von den Trägerkirchen übertragenen Aufgaben konkretisieren und erkennbar widerspiegeln. Die Grundlage unseres Lebens liegt in Christus Jesus. Wir sind mit ihm verwurzelt, mit seinen Wor-

ten und Taten. Diese Standfläche ist grundlegend, fundamental und bietet festen Halt. Wir können viel bei ihm entdecken, was wir in unserem Leben und in unserer Partnerschaftsarbeit umsetzen können. Die Schlusserklärung „Saat und Früchte der Partnerschaftsarbeit“ der Konsultation der EKM aus dem Jahr 2006 bekräftigt, dass die Partnerschaft ein Geschenk Gottes ist und auch in Zukunft nicht ohne den Segen Gottes blühen wird.

Herr, unser Gott, wir danken Dir für das blühende Geschenk, die Aufbrüche und die Segensgeschichte der Partnerschaftsarbeit, die unser Kirche-Sein verändert.

Herr, unser Gott, wir bitten Dich um Achtung vor dem Anders-Sein der Partner aus anderen Kulturen.

Herr, unser Gott, wir bitten Dich, stärke alle in der Partnerschaftsarbeit Engagierten, aus der Kraft der Frohen Botschaft zu leben und durch ihren Dienst an den Menschen Deine Zeugen zu sein.

Jubiläen in Tansania

Am 23. Juni 2013 feiert die Evangelisch-Lutherische Kirche in Tansania (ELCT) das 50-jährige Jubiläum ihrer Gründung. 1938 schlossen sich sieben lutherische Kirchen zu einem „Bund Lutherischer Kirchen in Tanganyika“ zusammen. Nach der Unabhängigkeit von Großbritannien im Jahr 1962 kam bald auch die Zeit für eine Neuorganisation und zur Etablierung einer lutherischen Kirche. Heute gehören 22 Diözesen zur ELCT.

Gott, wir bitten Dich für das Fest zum 50-jährigen Jubiläum der ELCT. Gib unseren Geschwistern durch Deinen Geist die Freude und die Kraft, Dein Wort an alle Menschen auszurichten und Jesus Christus als Dein rettendes Handeln für die Welt zu verkünden.

Am 4. August 2013 feiert die Ulanga-Kilombero-Diözese der ELCT das 100-jährige Jubiläum des Beginns der Mission und Evangelisation. Berliner Missionare erreichten damals das Gebiet am Kilombero-Fluss und legten mit ihrer Arbeit die Grundlage für das Entstehen lutherischen Gemeinden. Aus der EKM wird Propst Dr. Johann Schneider mit einer Gruppe aus der Propstei Halle/Wittenberg an den Feierlichkeiten teilnehmen.

Gott, wir danken Dir für alle Beziehungen zwischen unseren beiden Kirchen. Führe uns immer tiefer in das gegenseitige Achten und Verstehen, so dass Partnerschaft wachsen und Früchte tragen kann.



Pfarrer Horst Becker (links) nahm als Leipziger Missionar 1963 an den Gründungsfeierlichkeiten der tansanischen Kirche teil.

Ende Februar wurden die neuen Mitgliederzahlen der ELCT veröffentlicht. Danach gehörten im Januar 2012 6.139.879 Christen zur lutherischen Kirche. Das ist ein Wachstum von 5,4 Prozent gegenüber 2011.

Gott, wir freuen uns mit der ELCT über die wachsende Zahl von Mitgliedern in ihrer Kirche.

Zu der Freude darüber kommt auch immer wieder die Frage nach der Zukunft unserer Kirchen in Deutschland. Hilf uns zu erkennen, wo wir voneinander lernen können im Einsatz und an der Begeisterung für die missionarische und evangelistische Arbeit in unserem Land.

Bilder sagen oft mehr als Worte

Christus im Spiegel islamischer und hinduistischer Künstler in Indien

Obwohl Christen in Indien eine kleine Minderheit sind, finden sich biblische Themen nachweisbar seit dem 16. Jahrhundert in der Kunst von Hindus und Muslimen. Hinduistische Künstler beschäftigen sich vor allem mit dem Leiden Jesu Christi, etwas das ihn von den Hindu-Gottheiten unterscheidet.

Von Dr. Gudrun Löwner, Bangalore

Bereits im ersten Jahrhundert nach Christus soll die christliche Gemeinde in Kerala durch den Apostel Thomas gegründet worden sein. Allerdings ist nichts aus dieser Zeit erhalten. Hingegen gibt es viele Darstellungen Christi aus dem 16. Jahrhundert und später, als die Portugiesen nach Indien gekommen sind.

Das vorhandene Elfenbein wurde von den Hindu-Künstlern zu Statuen von großer Feinheit verarbeitet. Besonders hervor sticht das Thema: Jesus als der Gute Hirte. Die Figur des nachdenklichen Jesus mit dem Schaf auf der Schulter, der auf einem Berg thront, erinnert an Darstellungen des Buddha und Krishnas. Jesus ist das lebendige Wasser, mit dem Menschen und Tiere physisch und spirituell ihren Durst stillen können. Unten liegt Maria Magdalena als die Büsserin in einer Grotte und liest in der Bibel.

Sie ist das Symbol für die Neubekehrten.

Solche Figuren wurden bis zum Verbot der Elfenbeinbearbeitung für die Hausaltäre und Kirchen in Goa gefertigt – von anonymen Hindus in Elfenbein geschnitzte einheimische Theologie.

Eine Madonna im Palast des Moguls

Weitere außergewöhnliche Darstellungen Christi entstanden im islamischen Mogulreich unter Akbar dem Großen (1542 bis 1605). Er war neugierig auf die Christen geworden,

als er hörte, dass katholische Priester ihre eigenen Gläubigen öffentlich der Sünde bezichtigten, weil sie ihm, Akbar, keine Steuern bezahlt hatten. Der erste herbeigerufene Priester erklärte den christlichen Glauben, so gut er konnte. Zwei Jahre später 1580 erreichten drei Jesuiten den Hof mit einer mit Kupferstichen illustrierten Bibel sowie einem Ölgemälde der Madonna.

Der islamische Akbar unterhielt ein großes Malatelier zur Herstellung von illustrierten Büchern und war fasziniert von den Bildern.

„Es ist eine große Bestätigung für die Padres, wenn sie hierher kommen, um auf den König zu warten und den Rosenkranz zu beten, dass sie dies vor dem Bild der Madonna tun können, und sie danken dauernd Gott, dass diese heiligen Bilder, die die Muslime jedes Mal, wenn sie sie ansehen, mit Erstaunen erfüllen, so öffentlich sichtbar sind im Empfangsraum eines ungläubigen Königs [des Mogulherrschers Akbar des Großen], dessen Balkon, von dem er sich dem Volk zeigt, eher dem eines katholischen König entspricht denn eines muslimischen.“

Dies ist keine Vision, sondern ein Tatsachenbericht, den die Jesuitenmission vom Hofe des islamischen Akbars nach Rom schickte.

Akbar regierte in Nordindien ein monumentales Reich mit 120 Millionen Einwohnern, mehrheitlich Hindus, 50 Jahre lang in relativem Frieden und Harmonie. Vor allem versuchte er, die Spannungen zwischen den Religionen abzubauen. Der islamische Akbar gehörte zur Minderheit seiner Bevölkerung, die überwiegend hinduistisch war. Um das Verhältnis zu verbessern, schaffte er die Kopfsteuer ab, die traditionell Nicht-Muslime an muslimische Herrscher zu entrichten hatten. Sein Interesse an Religion und sein Wissensdurst waren unstillbar, obwohl er selbst nicht lesen und schreiben konnte. Er besaß eine riesige Bibliothek mit 24.000 Bänden. Jeden Donnerstagabend traf er sich mit Gelehrten zu Religionsgesprächen. Sein besonderes Interesse weckten die Kupferstiche von biblischen Themen, die er sich genau erklären ließ.



Jesus als der Gute Hirte. Diese Elfenbeinschnitzerei findet sich im Victoria & Albert Museum in London.

Die Padres Aquaviva und Montserrat wurden sofort zu den Religionsdialogen eingeladen. Aber erst Padre Jerome Xavier, Neffe des berühmten Francis Xavier, der zwanzig Jahre am Mogulhof blieb, schrieb das Leben Jesu Christi in persischer Sprache.

Akbar ließ den Text mit 24 Bildern illustrieren, wie eine Kopie aus dem Jahr 1605 zeigt. Später trug Akbar eine Madonna an einer Goldkette um den Hals und sein Sohn Jahangir einen Smaragd mit einem eingravierten Christus. Der Mogulkaiser Jahangir siegelte sogar seine Briefe mit Maria und Jesus.

Als Akbar die ersten schwarz-weißen Kupferstiche in Händen hielt, war er fasziniert von der Feinheit der Zeichnung, von der Perspektive und der realistischen Darstellung der Menschen. Sofort ließ er seine Maler kommen und beauftragte sie, die christlichen Kupferstiche als farbige Miniaturen zu kopieren. Er erlaubte den Bau von Kirchen und die Konversion zum Christentum (verboten im Quran). Die über 120 Maler im kaiserlichen Atelier malten überwiegend Miniaturen (kleinformatige Bilder, etwa DIN-A4). Für sie waren die christlichen Themen wie Madonna, Weihnachten und Kreuzigung neu. Trotzdem kopierten die meisten Maler nicht wie ein Kopiergerät, sondern brachten indische Elemente ein. Zum Beispiel wurde die Madonna mit indischem Schmuck behängt mit rotem Bindi auf der Stirn. Hier begann das, was man später das Einheimischwerden des Christentums nannte, *Indigenisierung*. Obwohl die Muslime nicht an die Kreuzigung Christi glauben, gibt es auch Kreuzigungsdarstellungen in Miniaturform aus den Ateliers Akbars und seiner Nachfolger.

Christus in der modernen Kunst

Christus wurde aber nicht nur am Mogulhof von muslimischen und hinduistischen Künstlern dargestellt, sondern ist seit dem 19. Jahrhundert ein wichtiges Thema in der indischen Kunst. So kann man sagen, dass in den letzten 150 Jahren bei fast allen indischen Künstlern Christus als Thema auftaucht. Die meisten wählen Christus als den Leidenden, Verachteten und am Kreuz gestorbenen, um zu zeigen, wie er sich mit den Unterdrückten, Leidenden und Verachteten in Indien identifiziert hat. Der bekannteste islamische Künstler Indiens, M. F. Husain (1915 bis 2011) hat mindestens 150 Werke geschaffen, die Jesus entweder beim Abendmahl oder als den Toten in den Armen von Mutter Teresa darstellen im Stile der Pieta. Seine gesichtslose Mutter Teresa ist für ihn zum Markenzeichen geworden. Sein Hindu-Freund



Frank Wesley orientiert sich an indischen Vorbildern und stellt „Jesus in Benares“ als meditierenden Asketen dar.

Krishen Khanna, Jahrgang 1925, hat rund 25 Prozent seines Werkes Christus gewidmet, besonders dem Abendmahl, Verrat und Tod. Für ihn ist Christus einer der Menschen von nebenan, der mit den Arbeitern einen Tee trinkt, ihre Leiden teilt und ihnen aufhilft wie bei der Auferweckung des Lazarus.

Das Leiden Christi nimmt weiten Raum ein in den Werken der Hindu-Künstler Jamini Roy, S. Gujral, S. R. Khastgir, N. Mazumdar, H. Ara, T. Mehta, Ramachandran etc. Einer der Gründe, warum so viele Künstler besonders das Leiden Christi darstellen, ist, dass Hindu-Götter nie leiden und immer ästhetisch ansprechend dargestellt werden. Viele christliche Künstler in Indien haben sich auch von indischen Vorbildern inspirieren lassen und Jesus als meditierenden Asketen dargestellt wie A. Thomas, Frank Wesley, Jyoti Sahi, was von Gläubigen oft kritisiert wurde. Der verstorbene bengalische Künstler Sudir Bairagi zeigt den auferstandenen Christus schwebend über den Slums von Kolkata. Dieser bengalische Künstler war der erste christliche indische Künstler, der Jesus mit dem Leiden der Menschen thematisiert hat.

Die katholische Kirche hat in Indien kürzlich eine Kommission eingerichtet, die besonders den Dialog mit der Kunst sucht. Bilder sagen oft mehr als Worte und allein die Tatsache, dass die führenden hinduistischen und islamischen Künstler freiwillig ohne Auftrag Christus darstellen in einem Land, wo nur 2,3 Prozent der Bevölkerung Christen sind, wird leider von den protestantischen Kirchen nicht als Chance zum Dialog verstanden. ■

„Christus in Indien“ Eine Studienreise zur „Ochsenkarren-Theologie“

Erstmals reiste im Februar dieses Jahres eine Studiengruppe des Pastoralkollegs der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (EKM) nach Tamil Nadu, um die Tamilische Evangelisch-Lutherische Kirche kennenzulernen. Mit vielen Impulsen und Fragen kamen sie zurück.

Von Pfarrerin Magdalene Wohlfarth, Kirchheilingen

Unter dem Motto „Christus in Indien“ reiste Ende Februar 2013 eine 15-köpfige Gruppe von Pfarrerrinnen und Pfarrern der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (EKM) nach Südindien. Diese



Im Rahmen der Studienreise besuchten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer auch das Grab des Apostels Thomas in Chennai.

Studienreise zur lutherischen Partnerkirche des Leipziger Missionswerkes in Tamil Nadu war etwas Neues. Bisher konzentrierte sich die Partnerschaftsarbeit der EKM auf Tansania. Zustande kam dieses gemeinsame Projekt durch den Kontakt der beiden Direktoren – Volker Dally vom LMW und Dr. Matthias Rost, Leiter des Pastoralkollegs der EKM.

Die Gruppe hatte mit Volker Dally und dem ehemaligen Indienreferenten Pfarrer Dr. Christian Samraj eine Reisebegleitung mit profundem Wissen über die lutherische Kirche im Süden Indiens.

Interesse am besonderen Ausbildungskonzept

Auf dem Programm der 14-tägigen Reise standen zwei Aufenthalte mit Vorlesungen in der theologischen Ausbildungsstätte *Gurukul* in Chennai und am *Tamil Nadu Theological Seminary* (TTS) in Madurai. Mit großem Interesse nahmen wir das besondere

Ausbildungskonzept wahr. Es ist von einer kontextuellen Theologie, einem starken Praxisbezug und einem gemeinsamen Leben von Studenten, deren Familien, Dozenten und Mitarbeitern auf dem sehr schönen Unigelände geprägt.

Im Gurukul hatte man sich schon seit einigen Jahrzehnten von der westlichen Theologie abgesetzt, um eine eigene, im indischen Kontext verortete Theologie zu entwickeln. Wir hatten bald den deutlichen Eindruck, dass es hier weniger um des Erlernen einer von westlicher Theologie dominierten Dogmatik geht, als vielmehr um eine Verortung der Theologie in der indischen Lebenswelt mit all den gravierenden sozialen Problemen und dem prägenden hinduistischen Kontext. Ein befreiungstheologischer Ansatz tritt beispielsweise in der Dalit-Theologie hervor, die sich für die Rechte kastenloser Menschen stark macht.

„Christus in Indien“ – dieses Motto der Reise versprach viel und meine Erwartungen wurden übertrroffen, denn die Weite der indischen Christologie scheint mir wegweisend für die Weltkirche zu sein. Die Christologie ist wieder im hinduistischen Kontext verortet, wenn Christus als eine Erscheinungsform Gottes beschrieben wird. Die Einzigartigkeit Christi im Gegensatz zu anderen hinduistischen Göttern wird für die indischen Christen in der dienenden und mitleidenden Seite Christi erkennbar. Gegen eine „Helikopter-Theologie“, in der Gott mit viel Getöse von oben kommt, Staub aufwirbelt, um dann schnell wieder abzuheben, setzten die indischen Theologen Samartha und M.M. Thomas die „Ochsenkarren-Theologie“: Christus kommt mitten in das Leben der Menschen, teilt es mit ihnen und bleibt bei ihnen.

In den Praxisteilen der Ausbildung zeigte sich, wie diese „Ochsenkarren-Theologie“ eingeübt und gelebt wird. In Madurai leben die Studierenden ein Jahr mit den Menschen im Slum, um ihr Leben verstehen zu lernen, und auch einige Zeit auf dem Land, um die Probleme der Landbevölkerung hautnah zu erleben. Zugleich ist es eine Vorbereitung auf die spätere Gemeindepraxis..

Auch die Gestaltung des Geländes unterstreicht das theologische Konzept. Mitten in der Stadt liegt das TTS als grüne Oase. Palmenalleen führten zum Zentrum – einer offenen Kapelle. Das Gelände wirkt wie ein auf Gemeinschaft ausgerichtetes Dorf. Alles soll auf die Nähe Gottes bei den Menschen hinweisen.

An den Universitäten wird selbstverständlich der Dialog mit anderen Religionen gepflegt. Dabei geht es nicht um Rechthaberei oder einen heimlichen Absolutheitsanspruch, sondern um Akzeptanz, Toleranz und vor allem um das Bemühen, gemeinsame Hilfsaktionen im sozialen Bereich auf den Weg zu bringen.

Schwerpunkt geistlich-diakonischer Aufgaben

Auf unserer gesamten Reise begleiteten uns vier indische Pfarrerinnen und Pfarrer, was positiv war. Wir wuchsen zu einer guten Gemeinschaft zusammen und erfuhren viel über die Gemeindefarbeit in Indien. Der geistliche Schwerpunkt der Arbeit beeindruckte uns sehr und wir spürten sofort, dass uns, mit unseren zu vielen anderen Aufgaben wie Bau und Verwaltung eine bewusste Verlagerung auf geistlich-diakonische Aufgaben gut täte.

Eine indische Landpfarrerin erzählte von täglichen Fahrten per Moped zu den Familien in den Dörfern. Die ganze Familie erwartet schon die Pastorin, sie beten gemeinsam und die Familie bittet um den Segen. Die Pastorin trägt bei diesen Besuchen den Talar, so wird der Besuch zu einer kleinen gottesdienstlichen Feier im Haus. Der Glaube ist in der Familie verankert, die Pastorin kommt zu einem „geistlichen Besuch“. Wie selten sind solche „geistlichen“, ausdrücklich von den Familien erwünschten Besuche in unseren Gemeinden!

Am Sonntag feierte die Gruppe Gottesdienste in den Gemeinden der Kollegen. Dies war ein besonderer Höhepunkt der Reise. Wir erlebten eine große Herzlichkeit und Freude, lebendige und kräftig singende Gemeinden.

Wir haben die Tamilische Evangelisch-Lutherische Kirche an der Basis als eine dienende Kirche erlebt, nah bei den Menschen und mit großem Vertrauen auf Gott. Viele Impulse und Fragen haben wir mitgenommen. Können wir etwas von dem, was uns sehr beeindruckt hat, in unseren Kontext übertragen? Denn auch wir sind eine Minderheitenkirche.

Die Arbeit des LMW haben wir sehr schätzen gelernt und hoffen, dass diese sehr gute Arbeit auch in der EKM mehr und mehr in den Fokus der Aufmerksamkeit rückt. ■

Gemischte Gefühle

Der Kirchentag sei für ihn wie eine „spirituelle Welle“, meinte Pfarrer Samson Moses Pratab Kumar aus Indien bei einem Interview. Die Erlebnisse in Hamburg gäben ihm die Hoffnung, dass Deutschland in zwei, drei Jahrzehnten wieder als christliches Land erkennbar sei.

Nach der Hälfte der Zeit, die die Teilnehmer des Begegnungsprogramms „Mission to the North“ (Mission in den Norden) in Deutschland verbracht haben, schwanken die drei Pfarrer zwischen „tiefer Traurigkeit und großer Freude“, wie es Pfarrer Seth Yona Mlelwa aus Tansania ausdrückt. Häufig erleben sie die „großen, tausend Jahre alten Kirchen“ menschenleer. Pfarrer Pratab Kumar schmerzt die Feststellung, dass die deutschen Gemeinden zwar eine lange Tradition haben, aber die Gegenwart oft bedrückend erscheine. Einige Gemeinden hätten wiederum regen Zulauf. Besonders deutlich geworden sind ihnen die Unterschiede bei ihren Gemeindeaufenthalten in Sachsen und in der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland.

Pfarrer Mlelwa beschreibt das Christentum in Deutschland als „stop and go“-Kirche. Manchmal geht es vorwärts, dann staut es sich wieder. Die Richtung scheint nicht immer klar zu sein. Die drei Männer haben beobachtet, dass das spirituelle Leben meist außerhalb der Kirchengebäude stattfindet. So sind ihnen die gutbesuchten Regionaltreffen des Freundes- und Förderkreises im Gedächtnis geblieben. Sehr positiv überrascht sind sie vom Engagement auch älterer Menschen für die Partnerschaftsarbeit.

Für Pfarrer Matei Ibak aus Papua-Neuguinea sind die drei Monate in Deutschland häufig „wie ein Traum“. Täglich kommen neue Erfahrungen hinzu, müssen sie sich an andere Gepflogenheiten gewöhnen. So musste Pfarrer Mlelwa erleben, dass es in Deutschland im Gegensatz zu Tansania nicht selbstverständlich ist, dass ein Gast zum Essen eingeladen wird. Dass man ihn zur Mittagszeit fragt: „Bist du hungrig?“, kann er nur schwer verstehen. Und dass man Gäste gar nach Hause verabschiedet, ohne ihnen etwa zum Essen anzubieten, hält er für keine gute Eigenschaft.

Am 2. Juni werden die drei Pfarrer wieder nach Hause zurückkehren. In unserer nächsten Ausgabe werden sie mit ihren eigenen Worten ihre Erfahrungen und Anregungen weitergeben. ■

Schöner Wohnen im Missionsgehöft

Das „Hinterhaus“ auf dem Leipziger Missionscampus wird 100

Die Gebäude auf dem Gelände unseres Missionswerkes sind für viele Menschen mit Erinnerungen verbunden. Vor 100 Jahren platzte das Missionsseminar aus allen Nähten und machte einen Neubau unumgänglich. 1913 wurde auch das neue geistliche Zentrum, die Kapelle, eingeweiht.

Von Antje Lanzendorf, Leiterin der Öffentlichkeitsarbeit des LMW



Das sogenannte „Hinterhaus 19“ in der Leipziger Paul-List-Straße 19 wurde 1913 eingeweiht. Rechts führen die Stufen hinauf zur Kapelle.

Am 19. August vor 100 Jahren wurde das Hinterhaus auf dem Missionscampus in Leipzig mit einer feierlichen Morgenandacht eingeweiht. Der Artikel „Der Neubau in unserem Missionsgehöft“ im Jahresbericht von 1913 zeugt von der Dringlichkeit der räumlichen Erweiterung und vom Stolz auf das neue Gebäude, das „ja gebaut wurde, damit die Mission besser, gesünder und schöner wohnen könnte, und der große Bau des Reiches Gottes in der Welt mit reicherem, frischerem und freudigeren Kräften aufgeführt werde.“

Seit 2010 hat die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Sachsens das Haus für ihr Institut für Seelsorge und Gemeindepraxis (ISG) gemietet. Die Kapelle wird gemeinsam für Andachten und andere Veranstaltungen genutzt.

So erinnern wir in diesem Jahr auch an das 100-jährige Jubiläum der Altargruppe. Zum Zeitpunkt der Einweihung stand das „der Mission versprochene Geschenk des sächsischen Kunstfonds [...] noch aus.“ Es dauerte bis zum 16. März 1915, bis die bereits 1913 von dem Dresdner Bildhauer August Schreitmüller (1871-1958) geschaffene Skulpturengruppe aufgestellt werden konnte.



Die Kreuzigungsgruppe in der Kapelle entstand ebenfalls 1913, wurde aber erst zwei Jahre später aufgestellt.

Das „edle Kunstwerk“ ist eine „aus Lindenholz geschnitzte, buntbemalte Altargruppe. [...] Die Gruppe, die den Sieg des Gekreuzigten über die Völker der Erde versinnbildlicht, verdient die Beachtung aller Kunstfreunde.“, so berichteten 1915 die Berliner „Allgemeine Missionsnachrichten“.

Auch heute bewundern Gäste die handwerkliche Feinheit der Figuren. Zu den Füßen des gekreuzigten Jesu stehen eine tamilische Frau mit einem kleinen Kind auf der Hüfte sowie ein Dschagga aus der Kilimandscharo-Region. Sie beide symbolisieren die Missionsgebiete der Leipziger Mission Anfang des 20. Jahrhunderts: Indien und Ostafrika.

Heute ist die Altargruppe mit zwei Leuchtern aus Papua-Neuguinea erweitert. So hat auch die dritte Partnerkirche ihren Platz gefunden. 1991 wurde die Figurengruppe restauriert.

August Schreitmüller schuf unter anderem auch verschiedene Skulpturen für den Rathausturm und das Ständehaus in Dresden. Aufgrund seiner hohen künstlerischen Begabung erhielt er 1904 auf der Kunstausstellung die höchste Ehrung der Kunstakademie Dresden: die Goldene Plakette. 1907 wurde er als Professor an die Kunstakademie berufen. ■

„Ein Weg für die Quelle“

Adventsaktion für eine bessere Wasserversorgung im Hochland von PNG

Mitten im Frühjahr laufen die Vorbereitungen für die Adventsaktion vom 11. November 2013 bis 6. Januar 2014. Für die sächsische Landeskirche ist es die fünfte Initiative zugunsten eines Projekts in einer der Partnerkirchen des LMW. Erstmals beteiligt sich in diesem Jahr auch die Evangelische Kirche in Mitteldeutschland daran.

Von Antje Lanzendorf, Leiterin der Öffentlichkeitsarbeit des LMW

Papua-Neuguinea ist ein grünes Land. Noch bedecken überwiegend unberührte Urwälder die stark zerklüftete Landschaft. Die Topografie erschwert jedoch die Entwicklung der Infrastruktur auf der Pazifikinsel. Strom- und Wasserleitungen sind im Hochland nur in den größeren Städten zu finden.

2007 wurden in der sächsischen Landeskirche im Rahmen der Adventsaktion „Licht ins dunkle Tal“ 85.000 Euro für Solarlampen gesammelt. Dieses Projekt war außerordentlich erfolgreich, sodass anstatt der 1.000 erhofften über 3.000 Familien einbezogen werden konnten.

Adventsaktion 2013

2013 soll ein Programm des Lutherischen Entwicklungsdienstes (LDS) unterstützt werden, das bereits seit einigen Jahren dazu beiträgt, die Wasserversorgung von Dörfern im Hochland von Papua-Neuguinea zu verbessern. Oft müssen die Menschen lange Wege auf sich nehmen, um sauberes Wasser von den Bergquellen zu holen. Die üblichen Häuser mit ihren Grasdächern eignen sich nicht, um Regenwasser aufzufangen.

Viele Gemeinden haben daher Anträge beim LDS für den Bau einer zentralen Zapfstelle im Dorf gestellt. Das erprobte Planungsverfahren läuft über mehrere Jahre, damit tragfähige Lösungen für die gesamte Region entstehen. Die Dorfgemeinschaften sind sowohl bei der Finanzierung als auch beim Bau beteiligt.

Kleinere Projekte haben einen Kostenumfang von rund 12.000 bis 16.000 Euro. Je nach Spendeneingang können drei bis vier Dörfer eine zentrale Wasserstelle im Ort bekommen. Das Spendenziel für die Adventsaktion liegt bei 50.000 Euro.

Die Bitte um finanzielle Unterstützung ist allerdings nur ein Aspekt der sogenannten Adventsaktionen. Mindestens genauso wichtig ist, dass sich die Gemeinden und andere kirchliche Einrichtungen mit der Lebenssituation in den Partnerkirchen beschäftigen. Vor allem evangelische Kindertagesstätten, Horte und Grundschulen sind eingeladen, die



Eine zentrale Wasserstelle im Dorf – in Kasu ist dieses Ziel bereits mit Hilfe des Lutherischen Entwicklungsdienstes verwirklicht worden.

Materialien der Adventsaktion als Grundlage für das globale Lernen zu nutzen und sich am Beispiel der bestehenden Kirchenpartnerschaften mit Ländern des Südens zu beschäftigen. Derzeit entstehen – in Kooperation mit den entsprechenden Fachstellen der Trägerkirchen – pädagogische Bausteine von Andachten, Liedern, Spielen über Geschichten und Bastelideen bis hin zu Rezepten.

„Ein Weg für die Quelle“ wird offiziell am 11. November (Martinstag) in Leipzig eröffnet und läuft bis zum 6. Januar (Epiphania). Auch andere Gemeinden sind dazu eingeladen, die Adventsaktion am selben Tag zu beginnen. Die Materialien sind ab September als PDF-Dokument auf der Internetseite des Missionswerkes erhältlich und werden in kleiner Stückzahl auch den Gemeinden zugeschickt.

Bitte um Mithilfe

Wir bitten bereits jetzt um Unterstützung bei der Bekanntmachung der Aktion. Weisen Sie die Gemeindeleitung darauf hin und werben Sie für eine aktive Teilnahme ihrer Gemeinde und gegebenenfalls des Kindergartens und der Grundschule. ■

„Soviel du brauchst“ – Deutscher Evangelischer Kirchentag in Hamburg



Auf dem Markt der Möglichkeiten teilten die Mission to the North-Teilnehmer ihre bisherigen Erfahrungen in Deutschland mit.

In guter Tradition beteiligte sich das LMW beim Kirchentag in Hamburg vom 1. bis 5. Mai am ökumenischen Gemeinschaftsstand der Missionswerke auf dem Markt der Möglichkeiten. Präsentiert wurde unter anderem die Datenbank mission.de, die Bildungs- und Informationsmaterialien der Missionswerke in gut strukturierter und aufbereiteter Form bündelt.

Für die Teilnehmer des Mission to the North-Programms – Pfarrer Samson Pratab Kumar, Pfarrer Seth Yona Mlelwa und Pfarrer Matei Ibak – waren die fünf Tage ein Kontrastprogramm: tausende Menschen, die öffentlich ihren Glauben bekennen, viele junge Leute, berühmte Persönlichkeiten. Bei einem Kurzinterview auf der Hallenbühne verbanden sie ihre Eindrücke mit dem Wunsch, dass die positive Ausstrahlung des Kirchentages zurückgetragen werde in die Gemeinden.

Rogateheft zum Thema „Jugend“



Der Rogatesonntag (5. Mai 2013) war in der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (EKM) wie jedes Jahr der Partnerschaft zu den sieben Partnerdiözesen in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania gewidmet. Für die Partnerschaftsarbeit in Gemeindeguppen im Allge-

meinen und die Vorbereitung des Partnerschaftssonntages im Besonderen hatte das LMW wieder ein 48-seitiges Materialheft erarbeitet, das über das Landeskirchenamt an die Gemeinden verteilt wurde. Wegen der großen Nachfrage wurde ein Nachdruck nötig, so dass nun wieder Hefte in ausreichender Stückzahl zur Verfügung stehen.

Inhaltlich beschäftigt sich das Rogateheft 2013 mit dem Thema „Jugend“. Im Zeitalter der Globalisierung, von Facebook und Smartphone wird gefragt, was Jugendliche in Deutschland und Tansania verbinden kann und was sie unterscheidet. Neben informativen Artikeln zum Schwerpunktthema gibt es wieder zahlreiche Anregungen von liturgischen Elementen für die Gottesdienstgestaltung bis hin zu Rezepten.

Wie immer enthält das Heft auch Informationen über die Verwendung der Rogatekollekte aus dem Vorjahr, mit der Begegnungen von und nach Tansania unterstützt werden.

100-jähriges Jubiläum in Tansania

Am 4. August 2013 feiert die Ulanga-Kilombero-Diözese (UKD) der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania den Beginn der Missionsarbeit vor 100 Jahren. Es waren Berliner Missionare, die 1913 das Gebiet im Tal des Flusses Kilombero erreichten und dort mit ihrer Arbeit begannen. Die erste Missionsstation wurde von Missionar Christian Schumann in Lwamate errichtet. Später übernahmen schwedische und dänische Missionsgesellschaften diese Arbeit. 1974 wurde das Gebiet der heutigen UKD als eigenständige Synode von der Südsynode abgetrennt. Seit 1993 firmiert sie als Ulanga-Kilombero-Diözese. Als Vertreter der Propstei Halle/Wittenberg, dem Partnergebiet in der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (EKM), wird Propst Dr. Johann Schneider mit einer Gruppe an den Feierlichkeiten und einer Partnerkonsultation teilnehmen.

Nachruf Ilse Burghardt

Am 21. Februar verstarb plötzlich und unerwartet unsere ehemalige Verwaltungsangestellte Ilse Burghardt. Sie wäre am 29. März 73 Jahre alt geworden. Von 1981 bis 2000 arbeitete sie im Leipziger Missionshaus und war häufig für unsere Gäste die erste und stets freundliche Ansprechpartnerin. Außerdem kümmerte sie sich um verschiedene Aufgaben in der Verwaltung sowie im Post- und Kassenbereich. Sie hinterlässt zwei Töchter und Schwiegersöhne sowie vier Enkelkinder.

Freiwillige 2013/2014

Derzeit werden neun junge Menschen auf einen Dienst als weltwärts-Freiwillige für das Jahr 2013/2014 vorbereitet.

Für die tamilische Partnerkirche (TELC) in Indien: Jonas Bilgenroth aus Mühlau (Ziegenbalg-Jungenheim in Tranquebar), Linda Götz aus Freiberg und Simone Nicolaus aus Mörfelden-Walldorf (Kinderheim in Kamuthi), Julia Miller aus Würzburg (Mädchenheim in Porayar) sowie Ilka Rusche aus Bernau (Kinderheim in Pandur).

Für einen Einsatz in der tansanischen Partnerkirche (ELCT): Naora Bruns aus Wedemark (Waisenprogramm Mwika, ELCT-Norddiözese), Johannes Ebeling aus Leipzig (Krankenhaus Matema, ELCT-Konde-Diözese), Pauline Pfeiffer aus Halle/Saale (Frauzentrum Angaza, ELCT-Norddiözese) sowie Tilmann Sager aus Dresden (Radiostation, ELCT-Iringa-Diözese).

Im Rahmen des LMW-Freiwilligenprogramms wird Johannes Urban aus Bad Lausick nach Papua-Neuguinea gehen.



Gemeinsam mit den Freiwilligen des Berliner Missionswerkes besuchten die zukünftigen Freiwilligen das Seminar „LandMachtSatt?!“.

Der Aussendungsgottesdienst findet dieses Jahr nicht im Rahmen des Jahresfestes, sondern am 18. August statt. Herzlich eingeladen wird dazu für 10.30 Uhr in die Leipziger Peterskirche am Schletterplatz.

Erinnerung an den 200. Geburtstag von Heinrich Cordes und Johann Schwarz

Am 21. März jährte sich der Geburtstag des als Pfarrerssohn in Betzendorf bei Lüneburg geborenen Johann Heinrich Karl Cordes zum 200. Mal. Cordes gilt als Neubegründer der lutherischen Mission unter den Tamulen in Südostindien.

1837 trat der gelernte Buchhändler in das neugegründete sächsische Missionsseminar in Dresden ein. Nach seiner Ordination in Greiz – gemeinsam mit den beiden Australienmissionaren Samuel Klose und Eduard Meyer (er ebenfalls Jahrgang 1813) – wurde Cordes am 2. März 1840 in die dänische Kolonie Tranquebar ausgesandt. Auf dem brachliegenden Missionsfeld der Dänisch-Halleschen Mission sollte er sich selbst eine Wirkungsstätte suchen. Ganz allein trat er den Weg an. Erwartet wurde er nicht. Nach einer fünfmonatigen Seereise landete er in Madras (heute Chennai). Er wurde freundlich willkommen geheißen von dem Dänen Hans Knudsen, dessen provisorischer Nachfolger er 1843 wurde.

Das Missionskollegium in Kopenhagen übergab am 7. März 1847 die Tranquebar-Mission auch offiziell der Dresdener Mission. Bereits 1845 wurden die Besitzungen an die englische Regierung abgetreten.

Im sogenannten Kastenstreit über die Frage, ob Hindus vor der Taufe aus ihrer Kaste ausscheiden müssen, vertrat er als Senior eine weniger strenge

Ansicht. 1857 reiste Cordes kurz entschlossen heim und überzeugte das Kollegium in Leipzig davon, dass die Grundsätze des ersten Direktors Karl Gaul, der auch die strengere Praxis in der Kastenfrage bekämpfte, richtig seien. Er setzte sich durch, so dass einige Missionare, die geteilter Auffassung waren, aus der Leipziger Mission austraten.

1868 begleitete Cordes Direktor Julius Harde land noch auf seiner großen Visitationsreise. 1870 kehrte er nach Deutschland zurück und war von 1872 bis 1887 Vizedirektor der Leipziger Mission. Er starb am 9. März 1892 in Lößnitz bei Dresden.

Cordes Nachfolger als Senior in Tranquebar wurde ab 1870 übergangsweise und ab 1872 regulär Johann Michael Nikolaus Schwarz. Er wurde am selben Tag wie Cordes geboren und stammte aus Hagenbüchach in Mittelfranken. Wegen eines Augenleidens wurde er 1884 emeritiert. Er organisierte noch den Neudruck der Bibelübersetzung ins Tamil von Johann Philip Fabricius, bevor er in seinen letzten Lebensjahren völlig erblindete. Missionar Schwarz starb am 21. Juni 1887 in Tranquebar.





Wir gratulieren und wünschen Gottes Segen

Bitte haben Sie Verständnis, wenn wir nicht immer alle Geburtstagskinder termingerecht nennen können. Sollten Namen oder Daten fehlerhaft sein, lassen Sie es uns bitte wissen.

... zum 89. Geburtstag

am 20. August

Marga Schapitz, Leipzig

... zum 87. Geburtstag

am 25. Juli

Leonie Schmidt, Zwenkau

... zum 85. Geburtstag

am 6. Juli

Pfarrer i.R. **Hans Dollinger**, Erlenbach, früher Papua-Neuguinea

... zum 83. Geburtstag

am 1. Juli

Gisela Webers, Bischofswerda

am 9. August

Elisabeth Bauer, Hildesheim, früher Brasilien

am 23. August

Pfarrer i.R. **Wolf-Dietrich Lein**, Erlangen, früher Brasilien

... zum 82. Geburtstag

am 17. Juni

Ursula Rothe, Chemnitz, früher Frauenmission

am 5. Juli

Erika Butze, Leipzig

am 27. August

Peter Leonhardi, Markkleeberg

... zum 81. Geburtstag

am 27. Juli

Eberhard Brenner, Chemnitz

am 3. August

Pfarrer i.R. **Christoph Michold**,

Erlangen, früher Papua-Neuguinea

am 8. August

Dorothea Vollbach, Leipzig

am 3. September

Pfarrer i.R. **Christoph Jahn**, Erlangen, früher Brasilien und FFK-Vorstand

... zum 80. Geburtstag

am 30. Juni

Oberlandeskirchenrat i.R. **Dieter Auerbach**, Radeberg

am 23. Juli

Prof. Dr. **Eberhard Winkler**, **Götschetal**

am 23. August

Pfarrer i.R. **Dr. Christoph Maczewski**, Hildesheim, früher Tansania

... zum 79. Geburtstag

am 7. September

Edeltraut Lein, Erlangen, früher Brasilien und FFK-Vorstand

... zum 78. Geburtstag

am 26. Juni

Elisabeth Wanckel, Plau am See

am 3. September

Fritz Schramm, Grafengehaig

am 9. September

Christine Michold, Erlangen, früher Papua-Neuguinea

... zum 77. Geburtstag

am 25. Juni

Pfarrer i.R. **Dr. Gottfried Ro-**

thermundt, Bad Geislingen an der Steige, früher Indien

am 3. Juli

Ute Montag, Zwenkau

... zum 76. Geburtstag

am 17. Juli

Hanna Wehner, Machern

am 5. August

Christoph Gäbler, Bremen

am 25. August

Pfarrer i.R. **Siegfried Markert**, Hildesheim

... zum 75. Geburtstag

am 20. Juni

Martha Schmidt, Hamburg

am 25. Juni

Lieselotte Mauer, Leipzig

am 6. Juli

Diakon **Martin Herrbruck**, Potsdam

am 28. August

Pfarrer i.R. **Walter Völkner**, Soltau

am 1. September

Eva Müller, Erlangen

... zum 70. Geburtstag

am 7. September

Dr. med. Marlis Rahe, Münster, früher Tansania

Die KIRCHE weltweit 3/2013 erscheint im September zum Thema „Toleranz und Jugend“.

Herausgeber

Evangelisch-Lutherisches
Missionswerk Leipzig e.V. (LMW)

Redaktion

Antje Lanzendorf (verantwortl.), Elke
Bormann,
V.i.S.d.P.: Direktor Volker Dally

Namentlich gekennzeichnete Beiträge
geben nicht in jedem Fall die Meinung
des Herausgebers wieder. Verantwortlich
sind die Verfasser.

Anschrift der Redaktion

LMW – Öffentlichkeitsarbeit
Paul-List-Str. 19 | 04103 Leipzig

Telefon: 0341 – 99 40 623

Telefax: 0341 – 99 40 690

E-Mail: Info@LMW-Mission.de

Internet: www.LMW-Mission.de

Herstellung

Mugler Masterpack GmbH,
Wüstenbrand. Gedruckt auf
Recycling-Papier.

Gestaltung

Antje Lanzendorf, Leipzig

Fotonachweis:

S. 3: privat, S. 5: FK Gothic Christ,
S. 11: Ibak, S. 14: Victoria & Albert
Museum, S. 15: Wesley, S. 16: Wohlfahrt,
S. 19: Mitz, S. 20: Klimmt
Alle anderen Fotos: LMW

Erscheinungsweise und Preis

Vierteljährlich kostenlos im März,
Juni, September und Dezember

Um eine Spende zur Deckung der
Kosten wird gebeten.

Spendenkonto

Leipziger Missionswerk
LKG Sachsen, Bank für Kirche und
Diakonie eG
Bankleitzahl: 350 601 90
Kontonummer: 160 870 0010

Freundes- und Förderkreis

Bank siehe oben
Kontonummer: 162 159 0010

Veranstungshinweise

7. Juli 2013, verschiedene Gemeinden im Kirchenbezirk Glauchau-Rochlitz

„Geht hin in alle Welt – Ich bin bei euch alle Tage“

Missionssonntag des Freundes- und Förderkreises

Alle zwei Jahre organisiert der Vorstand des Freundes- und Förderkreises des Leipziger Missionswerkes e.V. einen Missionssonntag. In den Gottesdiensten predigen Mitarbeitende des LMW oder ehemalige Missionare sowie Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Freiwilligenprogramms. In vier Gemeinden sind auch Gemeindefeste geplant.

- Burgstädt: Direktor Volker Dally
- Seelitz und Topfseifersdorf: OLKR i.R. Dr. Christoph Münchow
- Nauenhain: Tobias Krüger (Tansania)
- Niedergräfenhain und Rathendorf: Pfarrer Hans-Georg Tannhäuser (Asien/Pazifik)
- Langenleuba-Oberhain: Gerlinde Haschke (Indien)
- Rochsburg, Niederlungwitz: Pfarrerin Christiane Eckert (Tansania)
- Geringswalde: Christine Müller (Arbeitsstelle Eine Welt)
- St. Egidien: Pfarrer i.R. Klaus Appel (Papua-Neuguinea)

18. August 2013, 10.30 Uhr, Peterskirche, Schletterstraße, Leipzig

Aussendungsgottesdienst für die diesjährigen Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Freiwilligenprogramms in ihre Einsatzstellen nach Tansania und Indien

3. September, 18 Uhr, LMW
Blicke auf eine Fünfzigjährige (von einem Fünfzigjährigen)

Einsichten und Nachdenken über die Evangelisch-Lutherische Kirche in Tansania in ihrem Jubiläumsjahr 2013
Vortrag und Gespräch mit Tansania-Referent Tobias Krüger (*1963)

Freundes- und Förderkreis

des Evangelisch-Lutherischen Missionswerkes Leipzig e.V.

- Rochlitz, Wechselburg: Familie Dietzold (Tansania)
- Lichtenstein: Dorothee Müller und Jason Joel (Indien)
- Gersdorf: Evelin Schwarzer, André Michalczyk (Papua-Neuguinea)

Die genauen Orte und Uhrzeiten finden Sie auf unserer Internetseite.

11. August 2013, 12 Uhr, Dom zu Meißen

Dankesfeier zum 111. Jubiläum des Freundes- und Förderkreises des Leipziger Missionswerkes e.V.

Predigt: Direktor Volker Dally ab 13.30 Uhr Beisammensein im Keller des Hochstifts mit Festvortrag von Oberlandeskirchenrat i.R. Dr. Christoph Münchow

Um eine Anmeldung bis zum 2. August wird gebeten bei: Doreen Gehlert: ☎ 0341 99 40 621 @ Doreen.Gehlert@LMW-Mission.de

Wer etwas zu einem gemeinsamen Buffet beitragen möchte, ist dazu herzlich eingeladen. Bitte geben Sie das bei Ihrer Anmeldung mit an.

11. Oktober, 19 Uhr, LMW

Stammtisch für ehemalige Freiwillige des LMW und anderer Organisationen

12. bis 13. Oktober, LMW

„Ich bin ein Leipziger – ich bin eine Leipzigerin“

Tagung für ehemalige Mitarbeitende des LMW in den Partnerkirchen
Leitung: Direktor Volker Dally
Kosten: 110 Euro (Ermäßigung auf Antrag möglich)

Anmeldung bitte bis 15. September bei Kerstin Berger: ☎ 0341 99 40 620, @ Kerstin.Berger@LMW-Mission.de



7. bis 10. Oktober, Rüstzeitheim Schmannewitz

Mit den Augen der anderen lesen

Eine Bibel – viele Auslegungen

Bei der alljährlich stattfindenden Studientagung, die maßgeblich vom Freundes- und Förderkreis des Leipziger Missionswerkes e.V. und der Frauenmission vorbereitet wird, geht es 2013 um das unterschiedliche Bibelverständnis in verschiedenen Kulturen.

Anmeldung bitte bis 20. September bei Evelin Schwarzer: ☎ 0341 99 40 620 @ Evelin.Schwarzer@LMW-Mission.de

26. bis 27. Oktober, LMW

Es begann vor 60 Jahren

Zum Leipziger Engagement in Papua-Neuguinea seit 1953
Leitung: Pfarrer Hans-Georg Tannhäuser, Asien-Pazifik-Referent
Kosten: 35 Euro für Teilnahme und Mahlzeiten, zzgl. Übernachtung und Frühstück, Anmeldung bitte bis 26. September 2013 bei Evelin Schwarzer ☎ 0341 99 40 620 @ Evelin.Schwarzer@LMW-Mission.de

Detailliertere Informationen und weitere Veranstaltungshinweise finden Sie auf unserer Internetseite www.leipziger-missionswerk.de

Witwenarbeit in Indien



Wenn indische Frauen ihren Ehemann verlieren, werden sie gesellschaftlich geächtet. Als Witwen werden sie verantwortlich gemacht für seinen Tod und gelten von nun an als „Unglücksbringerinnen“. Ihre Teilnahme an religiösen Feiern und familiären Festen ist nicht mehr erwünscht. Das Weiterleben mit ihren Kindern kostet sehr viel Kraft und Mut. So ist das „Witwen-Problem“ die schlimmste und traurigste Geschichte Indiens.

Die von Esther und Christian Samraj initiierten Witwenversammlungen im „Ziegenbalg Spiritual Centre“ in Tranquebar sind inzwischen eine gute Tradition. An insgesamt vier Tagen nehmen gut 100 Frauen teil. Für sie wird ein interessantes Programm mit Seelsorge, Bibelarbeit, Gebet und Fürbitten gestaltet. Dabei wird den Witwen Mut gemacht, wieder zu heiraten. Es werden ihnen erste Anstöße zu einem selbstständigen Leben gegeben.

Auch in diesem Jahr wollen wir bei den Witwen in Indien neuen Mut zum Leben wecken. Wir bitten Sie daher um Unterstützung für dieses Projekt, das in Madurai, Chennai und Mayiladuthurai fortgesetzt werden soll. Benötigt werden 2.800 Euro.



Evangelisch-Lutherisches
Missionswerk Leipzig

Spendenkonto

Kontonummer: 160 870 00 10 | Bankleitzahl: 350 601 90
bei der LKG Sachsen, Bank für Kirche und Diakonie
Projektnummer: 302 001 32